

Peter Ablinger

Konventionalität der Musik

Notwendige Konventionalität: Ein Pigment ist ein Pigment. Ich kann es auf den Boden streuen, und ich kann nicht mehr sagen, das Pigment bringt die Farbe hervor. Nein: das Pigment *ist* die Farbe, ist nur ein anderes Wort für die Farbe.

Das ist beneidenswert.

Ein Klang ist nie nur ein Klang.

Ein Klang ist immer mindestens zwei:

1. Klang
2. etwas, das ihn hervorgebracht hat, irgend eine Art von Materie, etwas, das Eigenschaften hat, die der Klang selbst nicht hat.

Darin steckt jener Rest notwendiger Konventionalität der durch Musik nicht unterschritten werden kann. Musik kann nie vollständig abstrakt sein, muß immer konkret bleiben, muß immer noch eine Bedeutung mit einschließen, darf nie ohne Erklärung existieren. Körper und Schall. Eine Beziehung die sich nicht lösen läßt und die den Schall immer schon an jene Bedeutung bindet, die das Hervorgebrachte an das Hervorbringende heftet.

Buchstäblichkeit, reine Selbstbezüglichkeit und Gegenwart sind auf der Ebene des objektiven Klanges nicht zu haben. Vollständig befreite Klänge gibt es nur als Stille, und die wiederum gibt es nur ohne uns. Sobald aber Ohren da sind, sie zu hören, sind Klänge allenfalls so frei wie der Apfel dem Baum gegenüber. Klänge, die nur sie selbst sind, existieren nicht, denn schon die Tatsache »Klang« aktualisiert eine Abhängigkeit, eine Form der Beziehung. Diese Beziehung kann *Wahrnehmung* heißen. Und an diesem Punkt könnte sich der anfängliche Nachteil in einen Vorteil verwandeln. Denn wenn wir das in der Kunst und Musik des 20. Jahrhunderts so intensiv angestrebte Fürsich-Sein der Dinge (Klänge) als illusorisch aufgeben müssen, wenn Präsenz auf der Ebene der Dinge nicht anzutreffen ist, wenn alle Versuche, Klänge von einander zu isolieren, gescheitert sind, dann sind es gerade die Klänge die uns darüber unterrichten, daß sie wesentlich eine *Beziehung* stiften. Eine objektive Beschreibung von Klängen ist nicht vollständig, solange sie nicht die Klarstellung ihrer räumlichen Beziehung zu uns enthält. Und Gegenwart ist einzig die des Hörens.

Unnotwendige Konventionalität: Die Unauflöslichkeit der Beziehung des Hörens, die den Klang (Zeit und Raum) mit dem Körper (Materie) und dem Ohr (Wahrnehmung) verbindet, hat die musikalische Reflexion vielleicht von vornherein abprallen lassen. Hat dazu geführt, daß das Problem besser ausgeklammert wird und kaum nachgedacht wird über das, was den Klang hervorbringt.

Streichquartette zum Beispiel.

Tatsächlich hat die Musik mit einem gewaltigen Konvolut an Beziehungen zu tun, die allerdings *überhaupt nicht* unauflösbar sind. Sie sind kulturell zu erklären, aber keinesfalls notwendig. Dieses Konvolut besteht aus den klassischen Instrumenten und den daraus gebildeten Instrumentalgattungen, aus den Konzertsälen und Opernhäusern, aus den Akademien und deren Instrumentalistenausbildung, aus den charakteristischen Konzertformen mit ihren Ritualen, ihrer Programmstruktur und ihren Werkdauern. Und schließlich – die Bedingtheit des Rahmens widerspiegelnd – in der Intimität des Verhältnisses von Komponist/Notenschrift/Partitur/Interpret.

Stellen Sie sich eins der großen Neue-Musik-Festivals vor, in dem das klassische Instrumentarium ebenso selten vorkäme, wie die Ölmalerei auf der letzten Documenta.

Das zeitgenössische Komponieren stellt sich viel weniger als individuierte Aneignung von Gegenwart als vielmehr als kollektiver Vorgang dar. Neue Musik operiert viel weniger selbstbestimmt, als ihre Ideologie es will. Grundsätzliche Themen werden grundsätzlich nicht auf das Musikganze bezogen, sondern auf satztechnische Strukturfragen, auf Generierungsmethoden einzelner Parameter reduziert. (Vgl. etwa den Begriff der *Serie*, der tauglich gewesen wäre, Fragen nach der Integrität und Singularität des Werkes aufzugreifen, statt dessen lediglich als Variationsmodus temperierter Tonhöhen herhalten mußte.) Wenn Klänge schon nicht Klänge sein können, können wenigstens Streichquartette Streichquartette sein? Das Maß akzeptierter Voraus-Setzungen in der Neuen Musik ist auch das Maß dafür, inwieweit diese überhaupt Kunst und nicht Kultur ist. Kunst hat mehr mit *notwendigen* Konventionen zu tun, Kultur mit *unnotwendigen* oder einmal notwendig gewesen.

Und ich – um ein Statement zum Streichquartett war ich gebeten – möchte nun diese Betrachtungen beenden und zu den notwendigen Konventionen zurückkehren.